onsunterricht und im Kirchlichen Unterricht angegangen wird. Deshalb braucht die Kirche einen Ort, an dem das Gespräch zwischen Theologie und Pädagogik geprägt wird, Unterrichtende für ihre Aufgaben in Schule und Gemeinde qualifiziert werden und eine Brücke des Vertrauens zwischen Schule und Kirche gebaut und gefestigt wird.“ (Seite 453 f.)

Hans Eckhard Lubrich

Micheline Prüter-Müller und Peter Wilhelm A. Schmidt (Hgg.), Hugo Rosenthal (Josef Jashwi), Lebenserinnerungen. (Panu Derech – Bereitet den Weg, 18; Quellen zur Regionalgeschichte, 6), Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2000, 276 S., 55 Abb.

Höchst selten sind umfangreiche Memoiren aus wilhelminischer und Weimarer Zeit, verfaßt von Juden aus Ostwestfalen-Lippe wie die des Trierers Max Lazarus, ab 1892 Lehrer und Kantor in Lübbecke. Einzigartig sind derartige Memoiren, wenn sie außerdem nicht nur das damalige jüdische Spektrum ihrer Region reflektieren, sondern beispielsweise auch die allgemeinen sozialen Verhältnisse sowie die schulische und private Situation damaliger Heranwachsender, das Ganze weder aus der Perspektive eines Arbeiters mit rudimentärer Schulbildung noch aus der Rückschau des akademisch „Verbildeten“. Dies alles trifft zu auf den 1887 in Lage/Lippe geborenen Hugo Rosenthal. Als Neunjähriger geriet er mit Mutter und Geschwistern aus der bürgerlichen Mittelschicht in die Misere des Lager Armenhauses und konnte es in der Folge nur zum jüdischen Volksschullehrer mit Mittelschulreife und „Schmalspurstudium“ bringen; 1979 starb er dennoch als anerkannter Reformpädagoge in Israel.

Es ist das Verdienst des Lehrers und Archivpädagogen Wolfgang Müller († 1996), Hugo Rosenthals 400seitiges Manuskript von 1947 in Yad Vashem 1989 entdeckt, und das Verdienst seiner Witwe, die diesbezüglichen Vorarbeiten ihres Mannes fortgesetzt zu haben. Behilflich war ihr dabei der Weingarterner Politologe Peter Wilhelm A. Schmidt, Autor einer im Erscheinen begriffenen Rosenthal-Biographie und künftiger Herausgeber seiner theoretischen Schriften. Hier zeichnet er in der Einführung ein biographisches Porträt des Memoirenschreibers mit einer Würdigung als „Brückenmensch“ (Manes Sperber), der im Blick auf seine Wurzeln um die „lebendige Verbindung jüdischer und deutscher Kulturtradition“ ringt (S. 44 f.). Die solide erarbeitete Edition folgt dem handschriftlichen Text des Autors, nicht der teilweise geschönten Schreibmaschinenversion zweiter Hand, und ist mit zahlreichen Fußnoten zu Textvarianten sowie Erläuterungen der Vorgänge versehen; ein Glossar erklärt die Begriffe aus dem Hebräischen und Jüdisch-Deutschen.

Was der westfälische Leser dieser Lebenserinnerungen aus mehreren Orten der Region erwarten darf: Einblicke ins Armenleben wilhelminischer Zeit, ins Arbeiter- und Handwerkermilieu verschiedener Stadtteile der ostwestfälischen

Industriemetropole Bielefeld, wo Rosenthal („ein Kind des Volkes“, S. 151) als 10-15jähriger, dann wieder als Rekrut und später in den Schulferien als Besucher im Elternhaus lebte; Einblicke ins damalige Schulwesen an Volks- und Mittelschulen mit der Pädagogik ihrer Zeit. Dem religionsgeschichtlich Interessierten bieten sich Schilderungen des assimilatorischen, unzionistischen, religiös äußerst liberalen Judentums Ostwestfalens und seiner Institutionen wie Rabbiner, Frauenverein, jüdisches Lehrerseminar in Münster, Schächter (sein Großvater, der nicht einmal von der Bielefelder jüdischen Gemeinde hierfür engagiert wurde); Beobachtungen vom relativ frühen Zerfall der lippisch-westfälischen Landgemeinden der Juden (S. 80, 185, 207); vom Antisemitismus wilhelminischer Prägung (S. 107-109), seinen regionalen und lokalen Nuancen, wobei Gütersloh (seine erste Lehrerstelle) auf der negativsten Stufe rangiert (S. 201, 203-210, 236); von (verfehler) Integration, die in Bielefeld und Münster Juden „im gesellschaftlichen Ghetto“ beließ und den „Renommiertgoi“ brauchte (S. 236), dagegen im katholischen Meschede seines Bruders Georg (S. 242) wie im schlesischen Grünberg (Rosenthals zweite Lehrerstelle) eher verwirklicht schien. Dazwischen immer wieder ein Blick auf die israelische Gegenwart des Jahres 1947.

Monika Minninger

Joachim Castan, Hochschulwesen und reformierte Konfessionalisierung. Das Gymnasium Illustre des Fürstentums Anhalt in Zerbst 1582-1652 (Studien zur Landesgeschichte 2), Mitteldeutscher Verlag, Halle 1999, 340 S.

Das Buch bietet eine sozialgeschichtliche Studie, die der Entstehung, der Geschichte und der äußeren und inneren Situation des Gymnasium Illustre in allen Einzelheiten nachgeht. Das Hochschulwesen wird im 4. und 5. Teil geschildert: Finanzen, Rechtslage, Berufung der Lehrenden, akademische Zucht, Lehrfächer der Professoren, Herkunft der Studenten, Mensa, Druckerei, Bibliothek, die einzelnen Vorlesungen, philosophische Methodik (Melanchthons *Loci communes*, Sturm, Ramus). Der Leser wird sehr genau informiert; der Studienbetrieb tritt plastisch vor Augen.

Der Abschnitt über die Disziplin ist überschrieben „Akademische Zucht = Sozialdisziplinierung?“. Der von Oestreich eingeführte Begriff Sozialdisziplinierung wird ausführlich erörtert. Der Vf. distanziert sich etwas von ihm. Denn einerseits besteht die akademische Freiheit der Studierenden, die eine Übertragung auf die Studenten fragwürdig erscheinen läßt (S. 175). Andererseits seien „Fremddisziplinierung und Verinnerlichung“ zu unterscheiden (S. 177). Der Vf. rechnet zwar auch die *Pietas* zur Verinnerlichung (ebd.), geht aber nicht auf sie ein. Dies ist umso verwunderlicher, als er den Calvinismus und seine Kirchenzucht in den Mittelpunkt stellt. Er notiert die strengen Zuchtmaßnahmen des reformierten Rektors wie Karzer usw., die wenig Erfolg hatten (S. 174 ff.). Mit keinem Wort wird aber erwähnt, daß zum studentischen Alltag auch die Gottes-